

dererseits zeigen insbesondere die Beiträge von Lange, Lentjes, Ganz und Henkel sowie Hoeps ein hohes Niveau; sie erhöhen die Spannung darauf, auch die hier vermissten Desiderate vielleicht in den nächsten Bdn. behandelt zu sehen. So bietet dieser erste Bd. einen gelungenen Anfang und vor allem einen in dieser Form ersten Zugriff auf ein zentrales Thema einer Theologie, das sie überdies kultur- und medienwissenschaftlich anschlussfähig macht. P. HOFMANN

FORME E MODELLI DELLA TRADIZIONE MANOSCRITTA DELLA BIBBIA, a cura di *Paolo Cherubini*, prefazione di *Carlo Maria Card. Martini*, introduzione di *Alessandro Pratesi* (Littera antiqua; 13). Città del Vaticano: Scuola Vaticana di Paleografia, Diplomatica e Archivistica 2005. XVI/562 S./39 Taf., ISBN 88-85054-15-3.

Der emeritierte Mailänder Erzbischof, Carlo Maria Kardinal Martini, stellt diesen Bd. in den Kontext der theologischen Erneuerung des Zweiten Vatikanischen Konzils (*Prefazione*, VII–XI), das ja insbesondere in seiner Dogmatischen Konstitution *Dei Verbum* den hervorragenden Platz der Heiligen Schrift im Glauben und in der Lehre der Kirche von neuem formuliert (VII), so dass anschließend einer der italienischen Altmeister der Historischen Hilfswissenschaften die Initiative zu diesem Bd. hervorkehren kann (XIII–XV): Der Herausgeber wolle mittels der wissenschaftlichen Anstrengung dem kulturellen und religiösen Schatz des Buchs der Bücher für das Abendland zu neuer Wertschätzung verhelfen (XV). Im Einzelnen umfasst der Bd. folgende Beiträge:

*Edoardo Crisci*, I più antichi manoscritti greci della Bibbia. Fattori materiali, bibliologici, grafici (1–31), bietet zum einen den buchwissenschaftlichen Diskussionsstand über Verbreitung und Nutzung der möglichen Formen – Papyrus, Rolle, Codex – im ältesten Christentum anhand der Darstellung des heutigen Bestands, zum anderen arbeitet er überzeugend heraus, aufgrund welcher veränderter kultureller, politischer und sozialer Rahmenbedingungen sich die Buchformen der biblischen Literatur ab dem 3. Jhdt. verändert haben und wer vermutlich die Schreiber waren. *Paolo Radiciotti*, Le Sacre Scritture nel mondo tardoantico grecolatino (33–60), stellt den Aufschwung der christlichen Buchkultur der Spätantike in den Kontext der sich vertiefenden Rezeption des Evangeliums im Abendland, insbesondere auf der italischen Halbinsel. Der Abschluss des Schriftkanons und die Herausbildung von solchen Bibelhandschriften, die spezifisch für die liturgische Verwendung konzipiert wurden, favorisierten im 5. und 6. Jhdt. vor allem die Entstehung zweisprachiger Codices; diese belegen somit die einzigartige kulturelle Funktion des Schrifttextes in der Zeit des Übergangs. *Michelle P. Brown*, Predicando con la penna: il contributo insulare alla trasmissione dei testi sacri dal VI al IX secolo (61–108), präsentiert den Kenntnisstand in Bezug auf die erhaltenen insularen Bibelhandschriften des genannten Zeitraums. Unsere Kenntnis reicht erstaunlicherweise bis in die detaillierten Entstehungsumstände der Handschriften hinein; diese sind paläographisch-kodikologisch häufig untersucht und beurteilt worden, ihre jeweilige Positionierung in der Entwicklung der mittelalterlichen Buchkunst neu bedacht. Vor allem textgeschichtlich kommt die Autorin zu neuen Beurteilungen hinsichtlich der gemischten Überlieferung von *vetus latina*- und Hieronymus-Version. Im Einflussbereich der Britischen Inseln kommt es in der Spätantike weithin zu Mischtexten. Darüber hinaus zeigt die Autorin in ihrem Beitrag vor allem das Selbstverständnis der Urheber der studierten Handschriften auf: Sie verstanden das Christentum als eine Religion des Wortes, in den Handschriften findet sich bloß dessen Niederschlag. Die Produktion und Gestaltung des Wortes in textlicher, schriftlicher Form stellt mithin eine Form der Verkündigung dar. Der Beitrag *Paolo Cherubini*, Le Bibbie spagnole in visigotica (109–173), umfasst neben dem eigentlichen Aufsatz auch den Katalog der 53 erhaltenen westgotischen Bibelhandschriften (148–173). In seiner Abhandlung bietet Cherubini eingangs den Forschungsstand zu der reichen Überlieferung der Bibelhandschriften der iberischen Halbinsel dar: Welche textliche Mischüberlieferungen sind bekannt? Welche Gesamtausgaben der Bibel liegen vor? Im Wesentlichen schließt sich daran die paläographisch-kodikologische Diskussion der einzelnen Handschriften an, die der folgende Katalog in mustergültiger Aufbereitung darbietet. *Massimiliano Bassetti*, Le Bibbie imperiali d'età carolingia ed ottoniana (175–265), ordnet die von ihm zu untersuchenden Bibelhand-

schriften in drei Gruppen an. Er unterscheidet „imperiale“ Bibeln (175–187), womit er solche Handschriften bezeichnet, welche im Dienste der spätantiken Herrschaftsfundierung hergestellt worden sind und welche besonders die Evangelientexte tradieren; im Abschnitt über die „Biblica mixta: la ‚koine‘ biblica carolingia“ (187–230) betrachtet der Verf. unter dieser vorgenannten Perspektive die gesamte karolingische Bibelproduktion, welche zwar auch, aber nicht vornehmlich der politischen Begründung des Frankenreichs diene, im Zusammenspiel mit der breit angelegten religiösen und intellektuellen Erneuerung des Christentums zielte der Einsatz für die biblische Textüberlieferung bei den Karolingern vielmehr auf den gesamtgesellschaftlichen Aufstieg der Länder nördlich der Alpen; nur als Hypothese („Bibbie imperiali ottoniane?“: 230–265) formuliert der Verf. das Ergebnis seiner Untersuchung der ottonischen Bibelhandschriften, ob diese nämlich, wohl gemäß karolingischem Vorbild, aber doch unübersehbare antikisierende Stilelemente wiederaufgreifen und folglich an die konstantinische Herrschaftsrepräsentation anknüpfen wollen. *Jean Vezin*, *I libri dei Salmi e dei Vangeli durante l'alto Medioevo* (267–279), beschreibt in seinem Aufsatz die besondere Sorgfalt und Wertschätzung, welche im 10. und 11. Jhd. den Handschriften des Psalteriums, der Evangelii und Evangelistare bei ihrer Anfertigung zuteil wurden und die bis heute diese Codices umgibt. *Virginia Brown*, *I libri della Bibbia nell'Italia meridionale longobarda* (281–307), gibt ihrer Darstellung als Anhang (304–307) die sehr differenzierte Zusammenstellung aller erhaltenen 48 Handschriften in Beneventaner Schrift mit biblischen Texten bei, von denen je eine aus dem 6. und 8., die übrigen aber aus der Zeit zwischen dem 9. und dem 13. Jhd. stammen. Die gelehrte Studie erklärt den zeitgeschichtlichen Kontext der Entstehung dieser Textzeugen im Benevent und verortet sie im täglichen monastischen Gebrauch. *Francesco D'Aiuto*, *Il libro dei Vangeli fra Bisanzio e l'Oriente: riflessioni per l'età mediobizantina* (309–345), führt als Anhang (340–345) das vorläufige Repertorium aller griechischen Evangelienhandschriften auf, die mit den eusebianischen Kanontafeln ausgestattet worden sind. Weiterhin legt er die Geschichte und die Kodikologie der Evangelistare, der sog. Tetravangelia, aus dem byzantinischen 9. bis 12. Jhd. dar; unabhängig von der Evangelien Sprache versteht der Verf. als charakteristische Merkmale dieser Überlieferung des biblischen Textes den Buchschmuck sowie die evtl. Präsenz der Kanontafeln in den Handschriften. *Emma Condello*, *La Bibbia al tempo della riforma gregoriana: le Bibbie atlantiche* (347–372), bringt den Zusammenhang zwischen der Kirchenreform des 11. und 12. Jhdts. und dem gleichzeitigen Aufkommen der Riesenbibeln auf den Punkt. Nachdem sie den *status quaestionis* dargelegt hat, kann die Verf. in im Verlauf der detailreichen Diskussion der Handschriften nämlich zeigen, daß die Schrift, die Ausstattung und die gesamte Anlage dieser Riesenbibeln den Zielen der Kirchenreformer Ausdruck verleihen sollten. *Matthias M. Tischler*, *Dal Bec a San Vitore: l'aspetto delle Bibbie ‚neomonastiche‘ e ‚vittorine‘* (373–405), schreibt die Geschichte des lateinischen Bibeltextes nördlich der Alpen in der Zeit etwa von der ersten Hälfte des 11. bis in die zweite Hälfte des 12. Jhdts. Nach einer Würdigung der Rolle der Benediktiner Lanfranc und Anselm für die Geschichte des Bibeltextes arbeitet der Verf. das textkritische Engagement der Zisterzienser, namentlich Stephan Hardings und Nikolaus Maniacoria, heraus, bevor er in den neuen Kathedralschulen der Île-de-France die Entstehung der glossierten Bibeln nachweist (auf den S. 387–394 stellt Verf. die Liste der ältesten Glossenhandschriften zusammen); abschließend unterstreicht der Autor insbesondere den Beitrag der Kanoniker von Saint-Victor in Paris bei der Verbreitung und Vervollkommnung der Glossenhandschriften, aber auch der bloßen Bibelhandschriften. Die abschließend formulierten Forschungsdesiderate beleuchten glasklar den weiteren wissenschaftlichen Weg, der zu bahnen ist, wenn man die Funktion der Bibel als Grundtext Europas wahrnimmt und verstehen will. *Sabina Magrini*, *La Bibbia all'Università (secoli XII–XIV): la ‚Bible de Paris‘ e la sua influenza sulla produzione scritturale coeva* (407–421), fasst den aktuellen Kenntnisstand über die Pariser Bibel des 13. Jhdts. zusammen, zieht aber unabhängig davon Parallelen zur gleichzeitigen Handschriftenüberlieferung philosophischer Werke. *Guy Lobrichon*, *Le Bibbie ad immagini, secoli XII–XV* (423–457), unterscheidet zwischen Bilderbibeln, *Bibles moralisées* und Armenbibeln. Indem er dabei für jeden Überlieferungstyp die kunstgeschichtliche und kodikologische Diskussion darstellt, kann er einleuchtend nachweisen, daß jede dieser

drei Formen von Bibelhandschriften unterschiedliche exegetische Konzeptionen realisieren; besonders hilfreich ist das vollständige Verzeichnis (431–432) der heute erhaltenen *Bibles moralisées*. Der reiche Aufsatz von *Antonio Manfredi*, *Manoscritti biblici nelle biblioteche umanistiche tra Firenze e Roma. Una prima ricognizione* (459–501) beugt sich auf die Spur der Bibelhandschriften in der Florentiner Bibliothek von San Marco und in der Vatikanischen Bibliothek. Besonders die Bibeln der Gelehrten des italienischen Humanismus des 15. Jhdts. haben ihren Weg in die genannten Sammlungen gefunden. Nicht zuletzt das spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Papsttum lässt im Spiegel der Humanistenbibeln und ihrer bibliothekarischen Erhaltung einen neuen Bezug zur Heiligen Schrift erkennen: Die Sorge um den klassischen, guten Text verbindet sich mit dem Interesse an exegetischer Arbeit und kunstvoller Präsentation.

Dem Bd. sind das Verzeichnis der Tafeln (507–508) beigegeben sowie ein äußerst nützlich und weiterführendes Register der Handschriften (509–541) und der Personen und Orte (543–562).

Diese Sammelpublikation hat monographischen Rang nicht allein der konzeptionellen Kohärenz der Beiträge wegen, sondern auch aufgrund ihrer gemeinsamen wissenschaftlichen Qualität. Dem Herausgeber sei deshalb aufrichtig gedankt für den Dienst, den er mit seinem Werk leistet. Herzlichen Glückwunsch!

R. BERNDT S. J.

FRANKEMÖLLE, HUBERT, *Das jüdische Neue Testament und der christliche Glaube. Grundlagenwissen für den jüdisch-christlichen Dialog*. Stuttgart: Kohlhammer 2009. 256 S., ISBN 978-3-17-020870-4.

Der Verf., inzwischen emeritierter Professor der Exegese des Neuen Testaments an der Universität-Gesamthochschule Paderborn, gilt als guter Kenner des Judentums zur Zeit des Neuen Testaments und der Beziehung zwischen Judentum und Christentums seit dieser Zeit. Bekannt ist sein zweibändiger Kommentar „Matthäus“ (Düsseldorf 1994–97); doch gibt es daneben weitere Buchveröffentlichungen und Artikel sowie seine Mitarbeit am institutionellen jüdisch-christlichen Dialog.

Den Ausgangspunkt des vorliegenden Bds. bildet die Beobachtung, dass es auch mehr als fünfzig Jahre nach der Verabschiedung der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils „*Nostra Aetate*“ (1965) mit dem Abschnitt 4 über das Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum noch nicht gelungen ist, dem grundsätzlichen Wandel in dieser Beziehung überall, bis in die Gemeindearbeit hinein, Geltung zu verschaffen. Dabei spielt die Interpretation des Neuen Testaments keine geringe Rolle. Soll man es im Lichte der altkirchlichen Konzilien mit ihren Wesensaussagen über Jesus Christus lesen (wie noch jüngst im Jesus-Buch des Papstes, aber auch bei dem jüdischen Autor Jakob Neusner, dazu 23–26) oder eher als ein Dokument jüdischer oder vom Judentum geprägter Autoren, die ihren Glauben an Jesus in den Denkkategorien ihrer jüdischen Herkunft zum Ausdruck bringen? Diese spannende, hochaktuelle Frage bildet den Ausgangspunkt des Buchs von H. Frankemölle (= F.).

Die Antwort wird vom Verf. in verschiedenen Schritten entfaltet. Zunächst wird festgestellt und belegt, dass Jesus selbst ins Judentum gehört. Darüber sind sich die Erforscher der Quellenlage wie die Teilnehmer am heutigen christlich-jüdischen Dialog einig. Im Zentrum seiner Verkündigung steht nicht er selbst, sondern die von ihm angekündigte „Herrschaft Gottes“, ein nachexilisches jüdisches Thema. Freilich ist das Kommen dieser Gottesherrschaft an Jesu eigenes Kommen gebunden, und hier liegt dann der Ansatzpunkt für christologische Entfaltungen bis hin zum Glauben an Jesus. Innerhalb des vielfältigen Judentums seiner Zeit steht Jesus (wie später Paulus) der pharisäischen Richtung am nächsten. Freilich muss dabei beachtet werden, dass es um diese Zeit (noch) kein einheitliches oder normatives Judentum gibt, wie es allenfalls nach der Zerstörung des Tempels 70 n. Chr. und der Errichtung des jüdischen Lehrhauses in Jamnia in den folgenden Jahrzehnten schrittweise entsteht.

Ähnlich vielfältig wie die Formen des Judentums im 1. Jhd. sind auch die Ausgänge der Heiligen Schrift. Damit ist gemeint, dass es zur Zeit der Entstehung der neutestamentlichen Schriften weder einen allgemein anerkannten Kanon Heiliger Schriften Israels noch eine einheitliche Sammlung gab. Die beiden Grundformen sind die hebräisch-aramäische